

Timo Luks, Der Betrieb als Ort der Moderne. Zur Geschichte von Industriearbeit, Ordnungsdenken und Social Engineering im 20. Jahrhundert, (Histoire, Bd. 14), transcript Verlag, Bielefeld 2010, 332 S., kart., 35,80 €.

Der Historiker Timo Luks hat in seiner Dissertationsschrift den industriellen Betrieb in der Kernzeit des Fordismus (1920-1960) einer kulturhistorischen Analyse unterzogen. Die Arbeit ist als Teil des von Thomas Etzemüller geleiteten Oldenburger DFG-Projekts „Ordnungsdenken und Social Engineering als Reaktion auf die Moderne“ entstanden. Etzemüller hat „das Wortungetüm, Ordnungsdenken und Social Engineering‘ im Singular“ eingeführt¹, das für Luks' Studie von zentraler Bedeutung ist. Deren Ziel ist es, die Funktionsweise dieses Denksystems zu untersuchen. Mit Bezug auf die Diskursanalyse Michel Foucaults geht es Luks nicht um eine Sozialgeschichte der Fabrik, sondern um kulturhistorische Fragen; Gegenstand der Abhandlung sind nicht die „Subjekte im Betrieb, ihre Autonomie, Unterwerfung oder Widerspenstigkeit“, vielmehr will Luks analysieren, wie Menschen im Betrieb problematisiert wurden: „Warum ließen sich Akteure und Tätigkeiten in welcher Weise beschreiben und behandeln?“ (S. 124). Wie konnten also gewisse Sichtweisen hervorgebracht und etabliert werden?

Luks stützt sich dabei zum einen auf die Archivbestände verschiedener deutscher und britischer Automobilunternehmen, wobei vor allem Werkszeitschriften eine zentrale Bedeutung zukommt, zum anderen auf Publikationen wissenschaftlicher Experten der Industriearbeit. Luks baut somit die Brücke von der Wissenschaftsgeschichte zur betrieblichen Debatte und überwindet gleichzeitig eine Engführung des Blicks auf eine nationale Entwicklung. Einen gelungenen Einstieg in das „industriebetriebliche Ordnungsdenken“ gibt Luks vor der methodischen Einführung anhand des Beispiels der Sozialwissenschaftler Eugen Rosenstock und Willy Hellpach, die neben ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit direkt mit der Betriebspraxis bei Daimler nach dem Ersten Weltkrieg, in erster Linie mit der Etablierung einer Werkszeitschrift, beschäftigt waren. Rosenstocks und Hellpachs Auseinandersetzung mit dem vermeintlich zentralen Fabrikproblem, einer unvermeidlichen Trennung von Lebensraum und Arbeitsraum nach der Industrialisierung, führt Luks direkt zum Ausgangspunkt des von ihm untersuchten Diskurses. Ordnungsdenken und Social Engineering hätten im Falle der Industriearbeit zu einem „sozialökologischen Industrialismus“ geführt (S. 51). Die soziale Ordnung im Betrieb sei stets als ein räumliches Problem betrachtet worden; der „sozial-räumlichen Ordnung“ der Betriebe wiederum sei eine erhebliche Bedeutung für die gesellschaftliche Ordnung zugeschrieben worden. So sei das vor allem in der Zwischenkriegszeit enorme wissenschaftliche Interesse an der Fabrikarbeit, das zu einer „Versozialwissenschaftlichung des Betriebes“ geführt habe, zu erklären (S. 53). Verschiedene Ausprägungen der Betriebspolitik begreift Luks dann auch als ein Resultat der Ausgangsproblematik: Die Entwicklung der betrieblichen Sozialpolitik und des Personalmanagements sei vor allem aufgrund der Motivation zu verstehen, Lebensraum und Arbeitsraum zu reintegrieren.

Dabei konnte an ältere unternehmerische Strategien angeschlossen werden. In diesem Sinne erscheint der Unternehmerpaternalismus, der von der Idee einer „Durchdringung von Fabrik- und Alltagsleben“ der Beschäftigten erfüllt war, als Startpunkt des von Luks skizzierten „sozialökologischen Industrialismus“ (S. 63). Grundsätzlich zeichnet Luks ein differenziertes Bild der wissenschaftlichen wie betrieblichen Rationalisierungsdebatte der Zwischenkriegszeit. Im Gegensatz zu weit verbreiteten Forschungspositionen betont er, dass diese Diskussion nur bis etwa 1930 von einer Konzentration auf die Effizienz gekennzeichnet gewesen sei, danach hätten sozialpsychologische Momente überwogen.

¹ Thomas Etzemüller, Social Engineering als Verhaltenslehre des kühlen Kopfes. Eine einleitende Skizze, in: ders. (Hrsg.), Die Ordnung der Moderne. Social Engineering im 20. Jahrhundert, Bielefeld 2009, S. 11-39, hier: S. 31.

Eine gezielte Gestaltung der Umwelt der Arbeiter/innen, inner- wie außerhalb des Betriebs, sei als notwendig angesehen worden, um die negativen Folgen der Industriearbeit zu dämpfen. Im Mittelpunkt des neuen Denkens habe also die Gestaltung räumlicher Ordnung gestanden.

Anhand des Begriffs der Kontrolle lassen sich sowohl die freiwillige Beschränkung der Arbeit als auch ihre Stärken demonstrieren: Im Vergleich etwa zu den Sozialwissenschaftlern und Historikern, die seit den 1970er Jahren in der Debatte um die „Labour Process Theory“ den Standpunkt vertreten haben, bei den Rationalisierungsmaßnahmen sei es weniger um die Effizienz der Produktionsorganisation gegangen, als vielmehr darum, den Arbeiter/innen die Kontrolle über den Arbeitsprozess zu entreißen, verschiebt Luks die Fragestellung. Er will nicht untersuchen, wie Kontrolle im Betrieb ausgeübt wurde. Stattdessen widmet er sich der vernachlässigten Frage, was im Untersuchungszeitraum überhaupt „Kontrolle“ ausmachte und auf welche Weise „Kontrolle“ ins Zentrum des Diskurses geriet (S. 206). Tatsächlich zeigte der Begriff, insbesondere in Großbritannien, eine beachtliche Offenheit; Kontrolle konnte „nahezu alles sein“, was die gewünschte Ordnung im Betrieb garantierte: die Einführung neuer Technologien wie des Fließbands ebenso wie die Manipulation der Arbeiter/innen. Überhaupt spricht Luks dem Fließband eine überragende Bedeutung in kulturhistorischer Perspektive zu: Es „integrierte und verkettete“ (S. 222). Letztlich sei die Ordnung als Einordnung des Einzelnen in ein Ganzes „vom Band her gedacht“ worden (S. 226). Gerade auf einer derartigen Fähigkeit zur „Übertragung von Metaphern“ aus der Produktion in den Bereich der betrieblichen Kommunikation und der zwischenmenschlichen Beziehungen habe das industriebetriebliche Ordnungsdenken und Social Engineering beruht (S. 227).

So zentral die mit dem Fließband verbundenen Metaphern gewiss auch für das Rationalisierungsdenken waren, so liegt doch der Verdacht nahe, dass die Quellenbasis aus der Automobilbranche zu einer Überzeichnung des Befunds geführt haben könnte. Da das Ziel der Abhandlung darin liegt, das industriebetriebliche Ordnungsdenken klar herauszuarbeiten, erscheint der Rückgriff auf Quellen der Branche der Rationalisierungsschrittmacher durchaus als legitim, wenn auch der Blick auf andere Branchen vermutlich ein differenzierteres Bild liefern könnte. Insgesamt leistet Luks überzeugende Studie einen wichtigen Beitrag zu einer notwendigen kulturgeschichtlichen Erweiterung der Industriegeschichte. Auf dieser Basis scheint es nun für folgende Untersuchungen wünschenswert, den von Luks gewiesenen Weg mit sozialhistorischen Fragestellungen zu erweitern.

Karsten Uhl, Darmstadt

Zitierempfehlung:

Karsten Uhl: Rezension von: Timo Luks, Der Betrieb als Ort der Moderne. Zur Geschichte von Industriearbeit, Ordnungsdenken und Social Engineering im 20. Jahrhundert, Transcript Verlag, Bielefeld 2010, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 52, 2012, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81326>> [23.2.2012].